

Wunderbar farbiges Sittengemälde

Ein Riesenerfolg war die Premiere des «No e Wili» am Samstag. Und alle strahlten.

VON EDITH FRITSCHI

Pünktlich mit dem Glockenschlag gehts los: Eine Touristin mit Kind steht auf dem leeren Rathausplatz, das Kind fragt nach den Wandgemälden, und die Besucher auf der voll besetzten Tribüne tauchen ins Mittelalter ein: Der Platz wird bevölkert von Marktleuten, Gauklern, Feuerschluckern, Bettlern, Jongleuren. Wo man hinschaut, ist Bewegung, eine pastellfarbene Farbsinfonie klingt an zu einem Sittengemälde, das schöner nicht sein könnte.

Eine Farbsinfonie

Die Geschichte des «No e Wili», die auf der gleichnamigen Sage basiert, die Heinrich Waldvogel einst dramatisiert hat, ist schnell erzählt. Es geht um die politisch gespaltene Bevölkerung Steins im späten 15. Jahrhundert. Ein Teil ist eidgenössisch gesinnt, der andere, unter Bürgermeister Hans Laitzer, habsburgfreundlich. Es geht um den Verrat des Hans Laitzer, seine Verurteilung und seinen Tod im Rhein. Die Schauspieler – Kinder, Jugendliche, Erwachsene – scheinen in ihre Rollen hineingewachsen zu sein, nichts ist statisch, wo man hinschaut, spielen sich kleine Szenen ab. Der Ausrufer spricht in Reimen, preist Arzneien als Zauberei an, und bald entspinnt sich, am anderen Schauplatz, ein Dialog über die Freiheit, das «neumodig Gift».

370 Laien spielen vor der prächtigen Originalkulisse ihrer Stadt, die während des Spieles langsam in der Däm-



Corinne Ullmann (l.) und Isabelle Schmid als Margaretha und Maria Laitzer.

merung versinkt, und sie zeigen diese Geschichte so überzeugend, so echt, dass das Publikum sich auf einer Zeitreise in ein längst vergangenes Jahrhundert wähen muss.

Jean Grädels Inszenierung ist ein Fest fürs Auge. Er hat den – literarisch nicht gerade aufregenden – Plot gestrafft und aufs Wesentliche konzentriert, hat die bis ins letzte Detail stimmige Inszenierung durchchoreografiert, damit auch diejenigen, die weniger zentral sitzen, auf ihre Kosten kommen. Eine gewaltige Leistung in Anbetracht der Ausmasse des Platzes, die diejenigen einer Bühne weit überschreiten. So taucht, beinahe bedrohlich wirkend, der dunkle Mönchschor auf,

die Männer schreiten geschlossen vom Kloster St. Georgen her und setzen optisch einen Kontrapunkt zu den grau-braun verwaschenen Kleidern des Volkes und den leuchtend-prächtigen Gewändern der Bürger und Adligen. Hier die geistliche – dort die weltliche Macht: Das kommt auch in den Kleidern wunderbar zum Ausdruck. Der Glockenschlag unterstreicht die gespenstische Szene mit dem männerchoralen Klang der Mönche.

Das Potenzial genutzt

Grädel arbeitet mit Gegensätzen in diesen drei Akten, die dramaturgisch durch die Touristin und das Kind zusammengehalten werden. Nach Szenarien mit Ziegen, Hunden, Tauben, einem Fuder Stroh, das von Kühen gezogen wird, folgen kürzere Dialoge, dann wieder Massenszenen, kriegerisches Geschehen, wo die Stadt von Fackeln und Feuer beleuchtet wird. Später wirds totenstill, man nimmt die Trauer, das Schluchzen der Leute wahr, kongenial unterstrichen von der Geräuschcollage von Ernst Thomas (Ton: Rolf Riedweg). Die Inszenierung, die ihre Stärke auch dem gelungenen Kostümkonzept von Max Kaiser verdankt, zeigt, was ein Laientheater leisten kann, wenn man dessen Potenzial richtig nutzt – und den Dialekt dem Bühnendeutsch vorzieht. Eine hervorragende Gesamtleistung mit Tänzen zu Musik aus dem 16. Jahrhundert, gespielt von der Familie Rupp auf Originalinstrumenten. Den grossen Applaus haben alle verdient.